

# **Für ein gelingendes Miteinander in unserer Gesellschaft**

**Interkulturelle Orientierung  
in der Diakonie**

**Stellungnahme  
des Theologischen Ausschusses  
des Verbandsrats des  
Diakonischen Werks Württemberg**

# I. Einleitung

Diakonie in Württemberg ist Teil einer Gesellschaft, die sich durch eine zunehmende Vielfalt auszeichnet. Zuwanderung, Arbeitsmigration und Globalisierung haben in den vergangenen Jahrzehnten dazu geführt, dass Menschen mit unterschiedlichen kulturellen, ethnischen, nationalen und religiösen Wurzeln zusammen leben.<sup>1</sup> Diese Vielfalt ist ein Faktum. Ziel aller gesellschaftlichen Kräfte muss es sein, zu einem gelingenden Zusammenleben beizutragen.

Die Diakonie schöpft ihren Beitrag zum **gelingenden Miteinander der Gesellschaft** aus der Nachfolge Jesu Christi und dem Schatz der christlichen Tradition. Das Leitbild des Diakonischen Werks Württemberg formuliert dazu: „Alle Menschen [sind] ohne Einschränkungen und Voraussetzungen von Gott nach seinem Bilde geschaffen und von ihm geliebt [...] Deshalb gilt die Hilfe der Diakonie allen, unabhängig von Herkunft, Nationalität oder Religion“<sup>2</sup>. Die interkulturelle Orientierung in der Diakonie ist somit biblischer Ausgangspunkt und tägliche Motivation, aus der die Diakonie ihr Engagement für ein gelingendes gesellschaftliches Miteinander speist.

Die vorliegende Stellungnahme entfaltet die Position der Diakonie in Württemberg zur interkulturellen Orientierung aus theologischer Sicht. Sie versteht sich als Beitrag zum verbandlichen Dialog, wie er zur Zeit im Projekt „Interkulturelle Orientierung in der Diakonie“ stattfindet. In Teil II werden vier theologische Grundfragen beleuchtet, die für die interkulturelle Praxis der Diakonie heute orientierend wirken: das **christliche Menschenbild (II.1)**, die biblisch fundierte **Friedenskultur (II.2)**, das **interkulturelle Miteinander im biblischen Zeugnis (II.3)** und das **interkulturelle Miteinander in der Christentumsgeschichte (II.4)**. In Teil III werden daraus Schlussfolgerungen für aktuelle Gestaltungsaufgaben der Diakonie gezogen, und zwar für die **Anforderungen an Mitarbeitende (III.1)**, für die Stellung der **Diakonie in der Gesellschaft (III.2)** und für die **Personalentwicklung und Organisationsentwicklung** diakonischer Einrichtungen und Dienste (**III.3**).

## II. Theologische Grundfragen

Der Umgang mit **Vielfalt und Unterschiedlichkeit** gehört **von Anfang an** zur Geschichte des Christentums. Bereits die biblische Tradition berichtet von interkulturellen Bemühungen: Erfahrungen des fruchtbaren zwischenmenschlichen Miteinanders und des erfolgreichen Ringens um das Zusammenleben kommen ebenso vor wie Erfahrungen des Scheiterns und des Schuldigwerdens an Menschen anderer Herkunft.

Die Auseinandersetzung mit Verschiedenheit ist in ihrer Gebrochenheit Teil der christlichen Identität. Christen und Christinnen bemühen sich darum, den sich zuwendenden Gott im zwischenmenschlichen Miteinander erfahrbar zu machen. **Zu allen Zeiten ist dieses Bemühen geglückt, zu allen Zeiten ist es auch gescheitert**, manchmal in dramatischer, menschenverachtender Weise (vgl. die Kreuzzüge und Teile der Missionsgeschichte).

Die Diakonie heute muss sich bei ihrem interkulturellen Engagement dieses Jahrhunderte langen christlichen Ringens um ein zwischenmenschliches Miteinander bewusst sein und darf nicht die Erfahrungen des eigenen Scheiterns und Schuldigwerdens verdrängen.

In jeder theologischen Grundfrage, die im Folgenden ausgeführt wird, ist diese gebrochene Erfahrung mit zu bedenken.

<sup>1</sup> Der Begriff „Kultur“ meint Lebens- und Traditionszusammenhänge, die sich durch eine Verbundenheit hinsichtlich Sprache, Brauchtum und Ethos auszeichnen. „Kultur“ kann sowohl innergesellschaftliche Phänomene („Skaterkultur“) als auch gesellschaftsübergreifende Charakteristiken („Hellenismus“) bezeichnen. Kulturen sind nicht trennscharf zu definieren und von einander abzugrenzen. Sie sind dem ständigen Wandel unterzogen (vgl. Küster, Volker, Interkulturelle Theologie, in: Schreiner, Peter/ Sieg, Ursula/ Eisenbast, Volker, Handbuch Interreligiöses Lernen, Gütersloh 2005, S.180).

<sup>2</sup> Zuerst der Mensch. Verbandsleitbild für das Diakonische Werk Württemberg, Stuttgart o.J., unveränderter Nachdruck 2009, Erläuterung zur 2. Leitbildthese.

## II.1 Christliches Menschenbild

Die Schöpfungsberichte des Alten Testaments bezeugen, dass jeder Mensch als **Ebenbild Gottes** geschaffen ist (Gen 1,27). Bereits in dieser Zuschreibung des Ebenbildcharakters ist die Menschheit in ihrer Vielfalt, hierdurch die Unterscheidung von Mann und Frau, gekennzeichnet. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei“ (Gen 2,18), und es ist ebenfalls nicht gut, dass der Mensch gleich sei.

Allen Menschen wird Würde zuerkannt, z.B. im **Recht auf menschenwürdige Lebensbedingungen und zwischenmenschliche Zuwendung** (vgl. das Bundesbuch zum Umgang mit Fremden, Ex 22,20). Dies setzt sich nach dem Zeugnis des Neuen Testaments in der Zuwendung Jesu fort, ohne dass hierfür Bedingungen genannt werden. **Diakonische Zuwendung** zum Mitmenschen **orientiert sich** somit bereits in den biblischen Zeugnissen nicht an der kulturellen, ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit, sondern **an der universalen Menschenwürde**. Um des Menschen willen interpretiert Jesus biblische Gebote (vgl. Mt 12,9-14) und verteidigt seine Jünger, die das Sabbatgebot brechen (vgl. Mk 2,27).

## II.2 Biblisch fundierte Friedenskultur

Die biblische Botschaft trifft in ihrer Entstehungsgeschichte auf eine Gesellschaft, die aus Familien- und Stammesverbänden besteht. Wer außerhalb dieser Netzwerke existiert, hat weniger bzw. keine soziale Absicherung und Rechte. Bereits im alttestamentlichen Bundesbuch wird dieses andere ausschließende System durchbrochen, zum einen dadurch, dass den **Schwachen** in der Gesellschaft dezidiert **Recht geschaffen** wird (vgl. z.B. Ex 22,20-26), zum anderen erhalten auch diejenigen Rechte, die innerhalb der Gesellschaft rechtlos sind, so gilt z.B. die Ruhe des Sabbats auch für Sklaven und Fremde (vgl. Ex 23,12).<sup>3</sup>

Wie das Neue Testament bezeugt, setzt Jesus diese Kultur der Inklusion fort. **Menschen, die außerhalb der Gesellschaft stehen, werden hineingenommen**. Jesus speist mit Zöllnern (z.B. Mk 2,13-17), heilt Aussätzige (vgl. Mk 1,40-45) und beschäftigt sich mit Sündern (vgl. Lk 7,36-50). Vom Rand der Gesellschaft werden diese Menschen von Jesus ins Zentrum geholt und sogar denjenigen als Beispiel hingestellt, die sich fälschlich im Zentrum sehen (vgl. z.B. Lk 7,44). Jesus lebt seinen Jüngern durch seinen **vorurteilsfreien Umgang** eine **Dialogkultur** vor: „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes“ (Mk 10, 14). Mit diesem Modell, bei dem niemand verloren geht, sondern jede und jeder zählt, bietet die biblische Überlieferung ein Gegenmodell zu einer Gesellschaft, die auf Hierarchien und auf einem „survival of the fittest“ aufbaut. Dadurch wird eine „Friedenskultur“ für das tägliche Miteinander gestiftet, die Öffnung zur Universalität und Beachtung der Unterschiedlichkeit miteinander verbindet.

## II.3 Interkulturelles Miteinander im biblischen Zeugnis

In biblischen Texten haben **Menschen aus anderen Kulturkreisen und Religionen** immer wieder eine **beispielhafte Rolle** für das Leben in der Nachfolge (vgl. den barmherzigen Samariter, Lk 10,25-37). Das Gespräch mit einem Menschen aus einem anderen kulturellen und religiösen Kontext lässt sogar Jesus seine Meinung revidieren (vgl. die syrophönizische Frau, Mk 7,24-30). **Das Christentum ist von Anfang an durch Vielfalt und Unterschiedlichkeit (diversity) bestimmt**. Menschen aus unterschiedlichen kulturellen, religiösen und sozialen Kontexten fanden sich in den urchristlichen Gemeinden zusammen. Wie zum Beispiel die Briefe an die Korinther zeigen, war diese Vielfalt zum Teil eine große Herausforderung für die Gemeinden (vgl. I. Kor 1,10-17 und I. Kor 6,1-11). Der Apostel Paulus beispielsweise war stetig darum bemüht, den „interkulturellen“ Dialog in den Gemeinden zu begleiten.

Neben dem Miteinander in einzelnen urchristlichen Gemeinden ist auch die **Kommunikation des Evangeliums**<sup>4</sup> bereits durch Elemente des interreligiösen und interkulturellen Dialogs gekennzeichnet. So wird zum Beispiel angenommen, dass die vier Evangelien sich aufgrund

<sup>3</sup> Vgl. Otto, Eckart, Theologische Ethik des Alten Testaments, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, S.83-86.

<sup>4</sup> Diesen Begriff prägte Ernst Lange in dem Sinne, dass neben der Verkündigung auch das gemeinschaftliche Miteinander und das zuwendende Tun eingeschlossen sind, vgl. Großklaus, Beate, Erfahrungsraum. Gemeinde als Kommunikationsgeschehen, München 2003, S. 27.

der heidenchristlichen bzw. judenchristlichen Herkunft der Adressaten in ihrem Charakter unterscheiden.<sup>5</sup>

**In der ständigen Auseinandersetzung** mit der Religion Jesu, dem Judentum (vgl. z.B. das Sabbatverständnis in Mk 2,23-3,6 und das Gesetzesverständnis in Mt 5,17-20), der hellenistischen Philosophie (vgl. z.B. das Logos-Verständnis im Prolog des Johannesevangeliums) und den politischen Rahmenbedingungen (vgl. z.B. die römische Kaiserverehrung, Mt 22,15-22) schärft das Christentum seine Lehre: erstens durch die Abgrenzung von anderen Lehren, zweitens durch die Übernahme von religiösem, rechtlichem und philosophischem Denken und drittens durch eine neue Füllung bereits vorhandener Begriffe.

Das in den biblischen Quellen beschriebene **Miteinander wird hierbei nicht romantisiert**. Es wird nachdrücklich dargestellt, wie um ein gutes Miteinander gerungen wird, wie dieses nicht immer erreicht wird (vgl. z.B. den angesprochenen Brief an die Korinther) und wie in der ständigen Auseinandersetzung mit anderen Religionen und Weltanschauungen immer wieder klar die eigenen Positionen und Grenzen benannt werden müssen. So kennt die biblische Überlieferung **unterschiedliche Facetten des interkulturellen und interreligiösen Miteinanders**. Das Spektrum reicht von Kommunikationssituationen, in denen die Unterschiede bekräftigt werden, bis hin zu einer Begegnung, die das eigene Religionsverständnis verändert (vgl. Mk 7, 24-30).

#### **II.4 Interkulturelles Miteinander in der Geschichte des Christentums**

Getrieben von dem Wunsch, anderen Menschen den christlichen Glauben zu erschließen, wurde das Christentum in den letzten beiden Jahrtausenden über die ganze Welt verbreitet. Hierbei setzte sich der Prozess des interkulturellen Dialogs und auch der **Inkulturation des Christentums** fort. Als Beispiel ist die in unseren europäischen christlichen Kirchen typische Gebetshaltung (gefaltete Hände, gesenktes Haupt, geschlossene Augen) zu erwähnen, die aus dem germanischen Feudalsystem stammt.<sup>6</sup> Vor allem für die neuere Missionstheologie ist die Wahrnehmung und Wertschätzung der angetroffenen Kulturen und Religionen unabdingbar.

Jede Übersetzung der Bibel in eine der unterschiedlichen Sprachen der Welt ist eine Leistung des interkulturellen Dialogs: Wie ist z.B. im Kontext afrikanischer Religionen und Sprachen vom christlichen Gott zu reden? Müssen im chinesischen Sprachraum neue Schriftzeichen für die befreiende biblische Botschaft erfunden werden oder können bereits vorhandene Schriftzeichen mit ihren traditionellen Bedeutungen bei der Übertragung helfen? Nur wenn diese **Herausforderung des Dialogs der biblischen Botschaft mit dem jeweiligen Kontext** immer wieder angenommen wird, behält die biblische Botschaft ihre befreiende Kraft für den Menschen, bleibt christlicher Glaube lebendig.<sup>7</sup>

In der Auseinandersetzung mit anderen Religionen, in den Bemühungen um einen interreligiösen Dialog auf Augenhöhe, im Ringen um eine adäquate Übertragung der biblischen Texte in den jeweiligen kulturellen Kontext, versucht der Mensch seine eigene Transzendenzerfahrung auszudrücken. Sowohl in der zurückliegenden Geschichte des Christentums als auch im gegenwärtigen Ringen um ein Verständnis der christlichen Botschaft trägt der interkulturelle und interreligiöse Dialog unter anderem auch zu einer **gestärkten christlichen Identität** bei.<sup>8</sup> So wird in der Auseinandersetzung mit anderen Glaubenswahrheiten, im Gespräch mit Menschen aus anderen Kontexten auch die eigene Sprachfähigkeit<sup>9</sup> bezüglich des christlichen Fundaments erweitert. Am Du des anderen geht einem das Selbst auf, in der Begegnung mit dem Gegenüber wird der Weg der Selbst-Erkenntnis und damit auch des suchenden Gottesverständnisses beschritten.<sup>10</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Schnelle, Udo, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen 21996, S. 285.262.

<sup>6</sup> Vgl. Frederiks, Martha, Christendom: een intercultureel leerschool, Utrecht 2008, S. 8: Die Urchristinnen und Urchristen beteten wahrscheinlich aufrecht stehend mit erhobenen Händen und richteten ihr Gesicht in den Himmel oder sie beteten in einer Haltung, die der islamischen Gebetshaltung ähnelt. Die europäische Gebetshaltung entstammt der Haltung, in der ein Untergegebener dem Feudalherrn entgegentrat, um den Eid abzulegen, unterwürfig, mit gefalteten Händen, um anzuzeigen, dass er sich entwaffnet hatte.

<sup>7</sup> Vgl. Barth, Hans-Martin, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, Gütersloh 2008, 3., aktualisierte und ergänzte Auflage, S. 46.

<sup>8</sup> Vgl. Barth, Hans-Martin, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, S. 39.

<sup>9</sup> Vgl. Barth, Hans-Martin, Dogmatik. Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen, S. 51.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Buber, M., Ich und Du, Stuttgart 2001; Ricœur, P., Das Selbst als ein Anderer, München 1996.

## III. Perspektiven im Dialog – Herausforderungen für die diakonische Praxis

### III.1 Anforderungen an Mitarbeitende: Interkulturelle Orientierung als notwendige Kompetenz

Das Diakonische Werk Württemberg setzt sich in seinem Leitbild das Ziel, ohne Ansehen der Religion, der Nationalität, der Kultur oder des Geschlechts für die Teilhabe aller Menschen einzutreten.<sup>11</sup> Um dies so gut als möglich zu gestalten, muss sich Diakonie mit den Fragen der Interkulturellen Orientierung beschäftigen. Nur so wird Diakonie der Vielfalt und Unterschiedlichkeit dieser Menschen gerecht. Für das Gelingen des interreligiösen Dialogs ist es entscheidend, dass sich Mitarbeitende **respektvoll mit anderen Kulturen und Religionen** auseinandersetzen. Hierfür ist eine Schulung der Mitarbeitenden der Diakonie notwendig, um so deren Wahrnehmungsfähigkeit und interkulturelle Kompetenz zu trainieren. Diese Schulung braucht aus den oben entfalteten Gründen zwei Standbeine, zum einen die **Stärkung der Sprachfähigkeit über den christlichen Glauben** und zum anderen die **Stärkung der interreligiösen und interkulturellen Kompetenz**.

### III.2 Diakonie in der Gesellschaft: Lebensmöglichkeiten und Ansprüche des christlichen Glaubens verwirklichen

Die Diakonie stärkt Menschen in schwierigen Lebenssituationen, indem sie direkte Hilfe leistet und in der Öffentlichkeit anwaltschaftlich für sie eintritt. Das Wissen um die eigenen christlichen Wurzeln und die Sensibilität im Umgang mit anderen Kulturen und Religionen sind Voraussetzung dafür, dass sie **mit klar vernehmbarer und als protestantisch identifizierbarer Stimme**<sup>12</sup> spricht und somit als Zeugin der biblischen Botschaft auftritt (im doppelten Sinne des englischen „witness“).

Mission, verstanden als Einstehen für die gesellschaftsverändernde und Menschen stärkende Kraft, ist somit eine der Aufgaben von Diakonie. Dazu braucht die Diakonie **Mitarbeitende, die über die befreiende Geschichte Gottes mit den Menschen Auskunft geben** und diese göttliche Zusage unterschiedlichen Menschen im jeweiligen Kontext immer wieder neu erfahrbar machen können. Die Diakonie braucht Mitarbeitende, die **mit großer Sensibilität auf Menschen zugehen** und spüren, wann und wie sie christliche Glaubensinhalte situationsgerecht zur Sprache bringen und wann nicht.

Diakonie, die auf diese Weise missionarisch tätig ist, bekennt Farbe im Gespräch mit Menschen anderer Prägung, lässt sich interessiert und offen auf das Gespräch mit anderen ein. Sie folgt dabei der dialektischen Überzeugung, als Vertreterin einer Religion mit Wahrheitsanspruch im Gespräch zu sein mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Religionen mit Wahrheitsanspruch.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Zuerst der Mensch. Verbandsleitbild für das Diakonische Werk Württemberg, Stuttgart o.J., unveränderter Nachdruck 2009, 5. Leitbildthese mit Erläuterung.

<sup>12</sup> Beispiele für protestantische Positionen auf dem Hintergrund des christlichen Menschenbilds und des protestantischen Verständnisses von Freiheit und Verantwortung sind:

- der Einsatz für die Inklusion von Menschen mit Behinderung im Kontext der Leistungsgesellschaft (Bsp. Projekt „Leben im Ort. Teilhabe verwirklichen – Selbstbestimmung voranbringen“),
- die bewusste Entscheidung für die ergebnisoffene Beratung von Menschen in ethischen Konfliktsituationen (Bsp. Schwangerschaftskonfliktberatung),
- das Einfordern gleicher Rechte für Menschen in prekären Lebenslagen (Bsp. Mietkostenumfrage bei Hartz IV-Empfänger/innen in Baden-Württemberg, Woche der Diakonie 2010).

<sup>13</sup> Vgl. z.B. Paul Tillichs Umgang mit einem christlich und anders fundierten Wahrheitsanspruch, der die unterschiedlichen religiösen Fundierungen respektiert und ihnen, im Wissen um das Fragmentarische jeder Erlösungshoffnung, erlösende Kraft zusprechen kann, vgl. Tillich, Paul, Systematische Theologie, Band II, Berlin/New York, 1987, S. 181.

## IV. Fazit

Durch die Diakonie hat die evangelische Kirche Kontakt zu Menschen in der Breite und religiösen Vielfalt der Gesellschaft. Diakonie kann hier zukunftsweisende **Impulse für eine aus der Erfahrung erwachsene interkulturelle Theologie** setzen.

Diakonie legt auf vielfältige Art und Weise **Spuren der göttlichen Gemeinschaft mit den Menschen**: in der Zuwendung und Begegnung zwischen Mitarbeitenden und Menschen in schwierigen Lebenssituationen, in der gelebten Gemeinschaft von Mitarbeitenden, im Ringen um eine situationgerechte Übertragung der christlichen Botschaft in die Gegenwart. Diakonie, die um ihre geistlichen Quellen weiß und sensibel für die beteiligten Menschen handelt, ermöglicht jeder und jedem Einzelnen die **Erfahrung der eigenen Gottebenbildlichkeit und Würde**.

Die Fähigkeit zu achtsamer interkultureller und interreligiöser Kommunikation spielt auf all diesen Ebenen eine entscheidende Rolle. In einer durch Vielfalt und Unterschiedlichkeit gekennzeichneten Gesellschaft ist es die Aufgabe der Diakonie, **interkulturell kompetent in Wort und Tat Zeugnis abzulegen**.

Stuttgart, im November 2009, Theologischer Ausschuss des Verbandsrats des DWW

Lothar Bauer  
Dr. Gottfried Claß  
Frieder Grau  
Eberhard Gröner  
Rainer Hinderer  
Dieter Kaufmann

Geschäftsführung:  
Dr. Antje Fetzer  
Irina Ose